

Wytenalp [Fortsetzung]

Autor(en): **Fasnacht, Clary**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 41

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

21. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Plötzlich stutzte der alte Herr, sah genauer hin: „Jä ... das ist ja ein blutjunges Gesicht! Das sollte ich kennen, meine ich! Woher? Meitschi, wer bist?“

„Marei Mettler aus Dählendorf, Herr Tuchherr Gugelmann!“ lächelte dieses verlegen, ihn, der unlängst erst der damals noch gesunden Mutter feines Flachsgespinst abgekauft, auch erst jetzt erkennend.

Der alte Langenthaler Tuchherr schwieg, schaute noch einmal prüfend in ihr errötendes Gesicht, wie wenn er lesen wollte, was hinter ihrer Stirne vorging, schaute dann, die Hände auf dem Rücken verschränkt, in den unablässig prasselnden Regen hinaus und horchte auf das Gewitter, das vorübergezogen schien. Die Wolken wurden lichter. Der Regen fiel schwächer, leiser und schon blitzte und flitzte ein goldener Sonnenstrahl durch. Befriedigt nickte der Tuchherr: „Vorbei! Schnell wie Morgerägen und Wyberweh! Z'Mittag scho nüt meh! Gäll, Meitschi! So steigen wir in Gottes Namen wieder ein.“

Er führte den Gaul auf den nassen Weg, nickte den Kindern, die auf die Türschwelle hinaus gekommen waren, freundlich zu und machte etwas ungeduldig: „Holla, Marie Marei, mach' keine Komplimente! Willst doch nicht unterwegs zwischen Walkringen und Goldbach neujahren! Wohin willst eigentlich, Meitschi aus dem fernen Dählendorf?“

„Nach Langenthal, Herr Gugelmann, aber ich kann gut zu Fuss ...“

„Papperlapapp! Mitgehangen, mitgefangen. Auch ich möchte heute noch nach Langenthal zur Mutter! Und du?“ fragte er wieder, als Marieli zögernd und verlegen in das enge Gefährt eingestiegen war. „Bist etwa eine Mettler vom Mettlerhof? Die trutzige Aelteste, die der Mutter Kummer macht, weil sie ... Na ja, mich geht's nichts an! Habe auch Buben und Meitschi, die ihrem eigenen Kopf nachgingen, einer sogar bis nach Amerika, um selbst die Baumwolle wachsen zu sehen, die anfängt, unserm einheimischen Gespinst, dem Hanf und dem Flachs, Konkurrenz zu machen.“

„Ich ... gehe vielleicht auch nach Amerika!“

„Du?“ Langgedehnt klang es, und wieder streifte der Blick der alten, guten Augen das junge Gesicht, das die Lippen, die schon zuviel verraten, zusammenpresste. „Nichts für ungut, aber mir scheint, du gehörst zu denen, denen man energisch zurufen muss: Bleibe im Lande und nähere dich redlich. Und: Ehre Vater und Mutter, auf dass es dir wohl ergehe. Bist davon gelaufen?“

„Nicht ganz ... und doch“, sah ihn Marieli fest an, fühlend, dass der alte Mann es gut meinte. „Die Mutter weis, warum ich heute morgen fort ging für einige Tage oder Wochen ... zur Gotte in Langenthal vorerst, und der Vater ... ahnt es vielleicht. Ihm durfte ich von meinem Vorhaben nichts sagen, weil es ... so ungewöhnlich ist für ein einfältiges, schlichtes Bauernmädchen.“

„Aha? Und was willst denn suchen in der Welt? Dem verschwundenen, treulosen Liebsten nachlaufen? Das täte ich nicht, Marie. Das nicht! Liebe und Treue kann nicht erzwungen werden, wenn sie nachher ein ganzes Leben standhalten soll. Sie hofft, sie duldet, sie glaubt ... die

echte Liebe, die voll vertraut auch im Unglück. Wenn einer aber davor flieht ... lass ihn laufen, Mädchen!“

Nach einem Blick auf die ebene Landstrasse, auf der niemand zu sehen war, liess er die Riemen des Leitseils auf seinem Schoss liegen, nahm sich eine Prise aus seiner Schnupftabakdose und überliess das Mädchen seinen Gedanken, wie er meinte. Marieli aber kämpfte innerlich: „Darf ich Vater Gugelmann alles anvertrauen? Ihm anvertrauen, dass ich einem Heimatlosen, einem braven, vom Unglück verfolgten Mann Treue halten will bis in den Tod? Und dass die Mutter alles weiss und nicht mehr viel dagegen hat?“

Bigenthal und einige zerstreut liegende Bauerngehöfte waren hinter ihnen, als Marieli Mut fasste und leise sagte: „Untreu werden wir einander nie, Gottlieb und ich. Wir haben uns durchgekämpft, durch Geklatsch und Getratsch ... und in uns selbst, mit uns selbst. Aber bis wir zusammen kommen können, wird noch viel Wasser zum Meer fliessen ... über das wir vielleicht doch auswandern, wenn ich nichts erreiche auf meiner Reise nach Basel.“

„Schau, Schau! Bis Basel willst? Naja, bis Langenthal bleiben wir beisammen, und dann werden wir weiter sehen. Sieh', mein Bub kommt über kurz oder lang wieder zurück, will dem alten Geschäft seines Vaters neuen Antrieb und Aufschwung geben, wenn er etwas Neues gelernt hat in der neuen Welt. Wer aber als Farmer, als Pionier auswandert nach Amerika, dort Land urbar zu machen, kommt selten dazu, die alte, liebe Heimat wiederzusehen. Die Heimat, in der es auch zu schaffen gäbe für junges, williges Bauernblut, wie du in dir hast, Marie. Bist ein rechter Trotzkopf! Gleichst deinem Aetti, der auch abirrt oder abirrte, weil er Geld verlor durch Bürgschaft, wie man mir sagte. Willst den Vater verlassen, der seine Kinder gerade jetzt nötig hat, ihr Vertrauen, sich daran aufzurichten?“

Will nicht sagen, dass du nicht das Zeug in dir hättest und den richtigen Courage, mit Indianern und anderm Geficht auf rechte Art auszukommen, eine Farmerin zu werden, die Schweizerart und Treue und Ehre hinüberbringt übers Meer in die Wildnis. Nein!

Aber die Heimat hat wärschafte Kinder auch nötig, gerade jetzt, wo es aufwärts gehen soll! Nährstand, Wehrstand müssen einig gehen in der Eidgenossenschaft. — So erzähle mir nun deine verfahrene Geschichte, Meitschi. Vielleicht weiss Vater Gugelmann Rat, wenn du den schättest.“

Langsam trottete der müde Gaul abwärts, Goldbach und Lützelflüh zu, wo der Tuchherr im „Ochsen“, nachdem der Choli gefüttert worden war, sich und seiner Begleiterin einen Kaffee aufischen liess, trotz Marielis Widerstreben. „Dort drüben“, hatte er zuvor mit der Peitsche gewunken, dort schrieb Bitzius im Pfarrhaus seinen „Ueli, der Knecht“ und „Ueli, der Pächter“, wenn du diese schöne Bauerngeschichte gelesen hast. Und manches Geschichtlein von verliebten Meitschi und wärschaften Müeti und sturmen

D' Schuld vom Andere!

Wenn Chinder hinderenander sy,
Und fragsch se nach em Grund,
Luegt jedes wie en Ängel dry,
Und git em andere d'Schuld!

Au wenn sie grösser sy gits Krach,
E Richter brucht Geduld,
Bi Scheidig oder Händelsach,
Isch gäng der Ander schuld!

E jede will der Vorteil ha,
Aer chratzet nachem Guld,
Und wenn är s'Glück nid ma epha
Isch au der Ander schuld!

Drum brucht sich niemer z'bessere,
Vo weder Chly no Gross,
Schuld hei ja gäng die Andere,
Und mir sy fählerlos!

Federico

Alten und Jungen ... wie aus dem Leben! Jä, ja, Jeremias Gotthelf kennt sich aus im Bauernvolk, und will ihm aufhelfen, ihm die Kraft weisen, aus der es immerzu schöpfen soll, die Kraft aus der Scholle, dem Heimatboden, und aus dem Evangelium unseres Heilandes Jesu Christ.

Das Gewitter kehrte wieder zurück, aber mit verminderter Kraft, als Marieli Mettler ihre Beichte vollendet. Wieder hielten sie unter einem schirmenden Hüttendach still, stiegen aus und sahen in den niederströmenden Regen hinaus, der tiefe Rinnen und Gräben in die aufgeweichte Strasse riss, tiefer gelegene Matten und Aecker überschwemmte.

„Wir kommen nicht so schnell vorwärts, Marie, wie ich um deinet- und meinewilligen möchte und um meiner Frau willen, die mich zwar erst morgen erwartet, aber doch kümmern wird.“

Wetterluft unten, Bise oben, wie's oft geht im Leben!

Du meinst also, Marie, im Baselbiet die Webstube auffinden zu können, wo die verstorbene Mutter dieses Gottlieb's spann und wob vor über zwanzig Jahren? Meinst, in Basel einen vor zirka gleichviel Jahren verstorbenen Unbekannten, sagen wir, Berner, der in fremden Kriegsdiensten gestanden zuvor und ein hölzernes Bein heimtrug, ausfindig machen zu können? Ein schweres, beinahe aussichtsloses Unterfangen, Meitschi! Und wenn es nicht gelingt, die Flinte ins Korn werfen und auswandern? Blöd das, dumm, feig! Ja, feig!

Meinst, euch Jungen sollte ein herrliches Leben zu zweien auf dem Präsentierteller geboten werden und weissst nicht, dass erst der Baum, der Sturm und Wetter standgehalten, gute Frucht trägt, schirmt? Jäjäjäjä! So ist's! Drum sage ich dir: Lasse nicht lugg, Marie! Nüt nah la g'winnt! Nimm dir Zeit zum Forschen, nun du einmal unterwegs bist, aber vergeude die Zeit nicht! Von Langenthal fährst morgen schon ... Gotte hin oder her ... über nachten kannst bei Mutter Gugelmann, damit du keine Zeit

verlierst, Kind ... fährst morgen schon mit der Post dem Hauenstein zu, nach Basel. Ich steige hie und da dort ab auf Geschäftsreisen, nicht in den „Drei Königen“, nein, aber bei einer rechten Frau im Totengässchen, die auch dich aufnimmt auf meine Empfehlung hin. Das Spital ist nahe, über den Petersplatz hinab. Dort forschest du zuerst nach. Spitalbücher werden geführt, sind aber nicht so schnell erlesen, Marie. Musst wärten und warten können und wieder nachfragen gehen. Gelingt's, einen sichern, hinweisenden Namen zu erfahren, einen Totenschein sogar, dann kannst dem lieben Herrgott danken. Kommst aber unverrichteter Sache retour, so hänge dein Trotzköpfchen nicht zu sehr. Denn auch dann ist noch nicht aller Tage Abend! Wegen den Papieren der Frau ... der verstorbenen Weberin, Marie, mache dir keine grosse Hoffnung. Irgendwo im Jura? Der ist gross und weit, hat Schluchten, Höhen, Täler und Bergketten, die sich bis Genf hinunter ziehen von der Lägern her ... Kannst ja über den Passwang retour, über die alte Passstrasse, nachfragen, wo du Leute triffst, die dort wohnen, ansässig sind. Vielleicht weist eine Spur irgendwohin, die du mir in Langenthal melden kannst, nein, sollst! Denn ich habe mir gelobt, Kindskopf, deinen verfahrenen Karren mit Gottes Hülfe auf ein gangbares Geleise stossen zu helfen.“

„Ihr wolltet uns beistehen? Grossen, grossen Dank ...“

Ungeduldig schnitt der alte Tuchherr ab: „Dank dem Herrgott, Kind, mag es so oder so gehen! Und was ich noch sagen muss: Traue nicht jedem wie mir! Keinem, der dir dein hübsches Gesicht und die Göllertketten rühmt! Es schleicht viel unsauberer Geficht umher, dem es mehr um deine Sparbatzen im Geldsäcklein zu tun ist, als um das, was du ihm treuherzig erzählen möchtest, verstanden! Denke vor allem aber daran, dass du deinem Mueti und deinem Aetti bald wieder klar in die treuen Augen blicken willst, ja, dass auch deinem Gottlieb auf der einsamen Alp oben die Treue seines lieben Mädchens über Geld und Gut und Namen geht! Dass du, eine habliche Bauerntochter, einem Heimatlosen so vertrauen kannst, dass du ihm für's Leben angehören willst!“

„Er ist kein Fremder, der Gottlieb“, klang es leidenschaftlich zurück. „Das spürt man um ihn! Seht, Vater Gugelmann“, sagte das Mädchen ruhiger, „ich beachtete ihn zuerst wenig, war er doch nur ein Knecht und ich eine stolze, hochmütige Bauerntochter, die sich nicht vergass. Bis ich hänseln hörte, er nenne sich Eidgenosse, Schweizer, Berner sogar, und habe doch keine Papiere, dies zu beweisen, ja, trage nicht einmal einen Familiennamen! Sei also ein heimatloser Geselle, den man ausweisen sollte, fortjagen, trotz Liebeggbrächts Aufbegehren, er habe nie einen treuern, fleissigeren Knecht gehabt als Gottlieb. Und dass der von rechten, braven Eltern abstamme, sehe man an seinem Gesicht, seinem Tun und Lassen! Da erst sah ich Gottlieb, als er neben unserm Acker mähte, recht an ... und von da an kam die Liebe in mein Herz und wandelte mich um.“

So kam es, Herr Tuchherr. Die Ungerechtigkeit der Umwelt, die Boshaftigkeit, die Klatschsucht und der Neid zwangen mich geradezu, seine Partei zu nehmen, bevor Liebeggbrächts Knecht darum wusste. Ich hielt den andern ihr Pharisäertum vor: Ich danke Dir, Gott, dass ich nicht bin wie jener ... dass ich in einem Bauernhaus geboren bin, und nicht irgendwo in der weiten Fremde, dass ... Ja, und merkte gar nicht, dass das Liebhaben schon in mir steckte damals.“

„Wehrhafte Jungfrau ... hast doch das Zeug zu einer tüchtigen Farmerin ... auf dem Boden der Heimat, der Eidgenossenschaft, die daran geht, das Schweizerhaus auszubauen, damit es nicht nur hält für Jahrhunderte, nein, für ewig! So Gott will!“

Es nachtete schon, als der kleine, leichte Char-à-bank durch den Forst Thunstetten zufuhr. Ein neues Gewitter, das dritte, seit sie unterwegs waren, brach los. Der erfahrene Mann, den die Anzeichen schon längst beunruhigt hatten, der der in schlechtem Zustande befindlichen Strasse wegen mit seinem übermüdeten Gaul nur langsam vorwärts gekommen war, lenkte einem Gehöft zu, wo ein Mann mit einer Stalllaterne gerade über die Bsetzi schlurfte und rief in die Dunkelheit:

„Holla, Vater Jenzer, ich komme zu euch an den Schärmen, ich, Vater Gugelmann von Langenthal unten. Ist das ein Wetter heute! Immerzu von Gewittern verfolgt, gäll, Meitschi, wie wenn wir nicht genug mit uns trügen! Um so schöner ist dann der Sonnenschein hinterher! Guten Abend geb' dir Gott, Fritz! Yüü, jetzt aber schlug's doch ein!“

„Nur ein kalter Schlag in unsern starken Kirchturm, wie schon oft!“ beruhigte der Bauer. „Erst letzte Woche wurde ein Blitzableiter erstellt, damit der junge Pfarrherr ruhig schlafen kann. Mais, mais, mais, Meitschi, was heulst denn du? Kommt zur Mutter in die warme Küche! Die

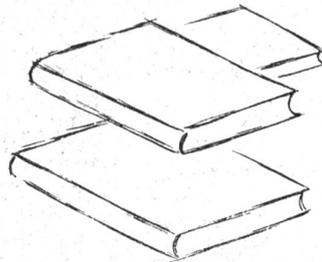
hält mit ihrem Beten das Unheil fern ... wie ich mit Wachen, wenn der Herrgott damit zufrieden ist. Vater Gugelmann, wir stellen den Choli in den Stall. Diese Nacht könnt ihr doch nicht hinunter. Die Strasse nach Schoren sei aufgerissen, hörte ich. Die Langeten brause trüb und braun durch die Gassen Langenthals, wie schon oft.“

„Wie schon oft!“ wiederholte der Tuchherr. „Jetzt aber ruhe ich nicht, bis sie eingedämmt ist. Gute Erde wird weggeschwemmt ...“

„Pflastert die Hauptgasse, Gugelmann, und lasset den Nichtsnutz durch, wenn er meint, er müsse auch dort Turbinen und Räder treiben“, scherzte der Bauer, voranziehend der Küche zugehend, wo eine mütterliche Frau von der Bibel verwundert aufsaß, als sie merkte, wer mit ihrem Manne hereinkam. Schnell schenkte sie allen an die Wärme gestellte Milch ein, schob einen Laib Brot zu und munterte zum Essen auf: „Nehmt vürlieb. Ich kochte des Wetters wegen keine Kartoffeln zu Nacht. Dafür gibt's morgen keine Rösti. Aber was tut's. Wenn der liebe Gott nur uns und andere verschont mit seinem Wetter diese Nacht.“

(Fortsetzung folgt)

NEUE BÜCHER



Samuel F. Müller: Das Gericht gegen Till, erschienen in der Büchergilde Gutenberg, Zürich,

ist aus einem im Jahre 1932 geschriebenen, unveröffentlichten Romane hervorgegangen. Der Anstoss, durch eine neue Fassung die Figur des Till schärfer ins Licht zu rücken, kam von aussen her. Aus innerem Zwange entstand 1934 dieses Buch.

Seitdem sind viele Jahre verflossen, Jahre, in denen es Absagen regnete. Das Buch fand kein Obdach. Da es der dritte unveröffentlichte Roman war, den ich geschrieben, verlor ich Mut und Glauben. Als Schriftsteller und Mensch fand ich mich abgeschritten vom Volk, dem ich angehörte. Aber nun ist, nach bald 10 Jahren, das für mich hochbedeutsame Wunder geschehen: Die Büchergilde Gutenberg hat den Mut, das « Gericht gegen Till » ihrer grossen Leserschaft zu unterbreiten — und was mehr ist: einer Leserschaft, wie ich sie mir immer gewünscht habe, nämlich dem Volke selbst. Das erfüllt mich mit Dank und Zuversicht. Jeder, der weiss, was unfruchtbares Warten und Harren ist, kann diese meine Freude verstehen.

Noch ein paar Worte zum Buche selbst: Unter den Absagen, die ich mir zuzog, befand sich auch das sehr wertvolle Urteil eines angesehenen, ausländischen Verlages, der damals, 1934, seine Ablehnung damit begründete, « das Werk schildere Kämpfe, die wohl einmal durchgekämpft werden mussten, heute aber für manche Völker endgültig überwunden seien... » Aber heute, am Beginn des Jahres 1943, im zweiten Weltkrieg, wissen wir, dass diese Ansicht verfrüht war. In noch stärkerer Masse haben sich jene Kämpfe wiederholt. Auf dem düsteren Hintergrunde des Dramas, das heute von neuem in den gleichen Geleisen abrollt — auf diesem Hintergrund

wirkt « Das Gericht gegen Till » stellenweise geradezu aktuell. Till, der aus der bürgerlichen Heimat fortläuft und zwischen die Mahlsteine von Krieg und Revolution gerät, moralisch verkommt, zurück in der Heimat den Anschluss an die Gesellschaft nicht mehr findet und in die letzte Tiefe sinkt — Till ist nur ein Gleichnis für viele, ein « im Rinnstein gelandeter Entwurf »...

Giorgio Scerbanenco, Die blinde Puppe. Kriminalroman. Aus dem Italienischen übersetzt von Hanna Rieker (« A. M.-Auswahl » Bd. 37). — 192 Seiten. 1943, Zürich, Albert Müller Verlag, A.-G. Kart. Fr. 3.20.

Mika Waltari, Warum haben Sie Frau Kroll ermordet? Kriminalroman. Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. Karl Hellwig (« A. M.-Auswahl » Bd. 38). — 188 Seiten. 1943, Zürich, Albert Müller Verlag, A.-G. Kart. Fr. 3.20.

Immer wieder hört man Kenner die rotweissen « A. M. - Auswahl » - Bände loben, und das mit Recht, denn diese mit sehr viel Sorgfalt ausgewählten, inhaltlich spannenden und in ausgezeichnetem Stile geschriebenen Kriminalromane enttäuschen ihre Leser nie. Auch die beiden oben angezeigten Bände reichen der Reihe wieder zur Zierde. Der Leser, der Scerbanencos schüchtern und doch so unglaublich zähen Detektiv Jelling auf der Suche nach einem Verbrecherpaar begleitet, kommt wirklich auf seine Kosten. Der Fall ist rätselhaft und verwickelt. Ein infolge eines Auto-unfalls erblindeter Millionär soll durch eine neuartige Operation das Augenlicht wieder erhalten. Aber irgend jemand scheint Interesse daran zu haben, dass diese Operation nicht ausgeführt wird, denn die drei Augenärzte, die allein das neue Verfahren beherrschen, werden ermordet. Es ist ein

verwickelter Fall, doch so folgerichtig und klar dargestellt, so spannend im Ablauf der Geschehnisse, dass man das Buch nicht eher aus der Hand legt, als bis man mit den Augen des schliesslich ohne Wissen der Beteiligten doch noch operierten und wieder sehend gewordenen Millionärs den Täter erkennt.

Einen völlig anderen Ton schlägt Mika Waltari, ein finnischer Autor, an. Sein Kriminalroman funkelt von Geist und Witz, wodurch er schon allein zu fesseln weiss. Hinzu kommt, dass sein Rechenexempel — die Suche nach dem Mörder — keineswegs leicht zu lösen ist, obwohl der Kreis der Verdächtigen sehr klein zu sein scheint. Man kann getrost eine Wette eingehen, dass es unter hundert Lesern vielleicht nur zweien gelingen wird, denjenigen zu finden, der Frau Kroll, eine ebenso reiche wie verblendete Witwe, ermordet hat. Denn die Menschen um Frau Kroll, ein leichtsinniger junger Neffe, eine temperamentvolle Stieftochter, ein bedächtiger Rechtsanwalt, ein bizarrer Maler, ein heuchlerischer Sektenprediger, ein altjüngferliches Postfräulein, sind in vielerlei menschliche Konflikte verwickelt und gehen manche seltsamen Wege.

Es hiesse dem Leser gründlich den Spass verderben, wollte man ihm nähere Fingerzeige geben. Wir begnügen uns daher mit diesem einen: Lesen Sie die beiden neuesten « A. M. - Auswahl » - Bände; Sie werden dabei ein paar äusserst kurzweilige Stunden verbringen!

Frau und Kamerad. Roman von Dagmar Edqvist. Orell Füssli Verlag Zürich. Im vorliegenden Buch setzt sich die schwedische Dichterin mit Problemen auseinander, denen eine tiefgründige, lebensbejahende Bedeutung zugrunde liegt. Getreu und schicksalsverbunden steuert die Romanheldin ihrem Ziel entgegen, wobei sie aufopfernd und gewissenhaft der Spur des liebenden Kameraden folgt. Im Spiegelbild der spannungsvoll geschriebenen Romankapitel zeigt sich die moderne, berufstätige Frau stark genug, ereignisreichen und wechselvollen Momenten zu begegnen, die im glücklichen Gedanken des Sich-wieder-findens ihren endgültigen Ruhepunkt finden. Der erschütternde Rest ist liebevolle Kameradschaftlichkeit, welche selbst der Tod nicht auszulösen vermag.

V. H.